

Wort immer nur quer zu aller Menschenmeinung vernehmbar wird und dass die Heilige Schrift davon nicht ausgenommen ist. Etwas davon wird in dem Buch von Inge Lønning sichtbar, in dem übrigens der Druck des deutschen Textes in Norwegen zu einer Fülle von Druckfehlern geführt hat.³ Der erste Teil bietet einen Überblick über die neueren Arbeiten zur Kanonfrage; der mittlere Hauptteil behandelt Luthers Auffassung samt ihren Nachwirkungen, während die letzten drei Teile das heutige Problem angesichts des ökumenischen Gesprächs diskutieren. Entscheidend ist für die Verfasserin, dass trotz allen gegenteiligen Beteuerungen niemals alles in der Bibel mit gleichem Gewicht als Norm für die Kirche akzeptiert worden ist. So wird die Lösung in Luthers Unterscheidung zwischen »Evangelium« (das, was »Christum treibt«) und »Kanon« gesehen. Spricht man vom »Kanon im Kanon«, so lässt sich dieser Sprachgebrauch nur rechtfertigen, wenn man auf jede definitive, formelhafte Fixierung seines Inhaltes verzichtet und immer neu angesichts der im Kanon zusammengefassten Schriften fragt, wo in der jeweils neuen Situation das »Evangelium« Gott für uns freilegt und wo nicht. Der Protest der reformierten und der katholischen Kirche, der auf die ganze Fülle der Schrift hinweist, wäre also nur berechtigt, wenn lehrhaft ein für allemal festgelegt würde, was die Mitte der Schrift ist, von der her alles übrige zu kritisieren wäre.

ERNST BAMMEL (Editor): *The Trial of Jesus*. London 1970. SCM Press. Cambridge Studies in honour of C.F.D. Moule. 177 Seiten.

Der vorliegende Band enthält eine Reihe von Aufsätzen aus der Feder der folgenden Autoren: P. Richardson, Ernst Bammel, Margaret Barker, D. R. Catchpole, H. Merkel, J. C. O'Neill, J. E. Allen, H. H. Hoehner, J. Pabee, W. Horbury, G. W. MacRae, R. Morgan, J. Blinzler. Das Buch bietet eine Sammlung gelehrter Einzelstudien, die alle in der einen oder andern Weise mit dem Prozess Jesu zusammenhängen. Die meisten Arbeiten enthalten die Tendenz und Forschungsrichtung, wie sie für dieses Thema von J. Blinzler mitbegründet wurde. So manches wird in diesen Studien aufs neue vorgetragen, die formgeschichtliche Methode fast allgemein abgelehnt, und die Gelehrsamkeit der meisten Arbeiten erheischt Respekt. Dennoch wird man aber stutzig, wenn man die Schlusssätze des Aufsatzes von E. Bammel liest, der sich ausführlich mit Joh 11, 45–57 beschäftigt. Nach seiner Abhandlung stellt Bammel nämlich fest, dass immer noch schwere Divergenzen zwischen Joh und den Synoptikern hinsichtlich des Prozesses bestehen; das gilt sowohl für die Verhandlung vor dem angeblichen Sanhedrin als auch vor Pilatus. Das ist im Grunde ein eher melancholisch stimmendes Resultat, das übrigens für die gesamte Prozess-Jesu-Forschung gilt, wobei es überaus fraglich ist, ob angesichts der gesamten Quellenlage ein wirklicher Fortschritt in der Forschung überhaupt möglich ist. Immer wird bereits von vorgegebenen Hypothesen auszugehen sein, etwa, dass Jesu Lebensweise und Lehre »gefährlich« für das pharisäische Judentum gewesen sein sollen (vgl. S. 51). Dabei müssten erst noch gewisse Vorfragen gestellt werden: 1. Was und wie war Jesu Lebensweise? 2. Was war Jesu Lehre? 3. Was war das pharisäische Judentum? Bei der Beantwortung der letztgenannten Frage wird man kaum allein auf das NT

abstellen können, denn die Darstellung der Pharisäer im NT ist polemisch gestaltet. Davon berichtet das vorliegende Buch nur wenig. Es beweist aber einmal mehr, dass man gerade bei diesem Thema trotz sorgfältiger und gelehrter Forschungsarbeit eigentlich nicht viel weiterkommt. Die einzelnen Studien dieses Buches sind aber dennoch lesenswert und erhellen einige Probleme, die mit diesem komplizierten Prozesskomplex verbunden sind.

E. L. Ehrlich

HANS-WERNER BARTSCH: *Jesus. Prophet und Messias aus Galiläa*. Frankfurt 1970, Stimme Verlag. 135 Seiten.

In der Flut der Jesus-Literatur, die, wie es scheint, von Zeit zu Zeit plötzlich losbricht, gibt es Veröffentlichungen, welche weiterführen. Bücher, die einfach geschrieben sind, ohne die Sache, um die es geht, zu simplifizieren; die darauf verzichten, mit grossen Worten um Wesentliches herumszureden, phantastische Hypothesen aufzustellen, Schlagzeilen für heute zu machen (und morgen bereits vergessen sind).

Das kleine Jesus-Buch des bekannten Frankfurter Theologen bildet eine der wenigen, denkbar positiv zu verzeichnenden Ausnahmen. Selbstverständlich vertritt Prof. Bartsch seine Sicht über Jesu Botschaft und Person, über die Funktion der neutestamentlichen Schriften und ihren Bezug zum Leben der Gemeinde. Aber auch wenn man nicht in allem aus den Texten zu den gleichen Schlüssen kommen wird, so kann man dieses Jesus-Buch jedem, der sich mit der Botschaft und der Person Jesu ernsthaft beschäftigen will, nur angelegentlichst empfehlen. Dazu hat H.-W. Bartsch auch hier der Forschung, oft in einer denkbar einfachen und schlichten Form neue Anstösse vermittelt, die es aufzunehmen und sorgfältigst zu erwägen gilt.

O. K.

KLAUS BERGER: *Die Amen-Worte Jesu. Eine Untersuchung zum Problem der Legitimation in apokalyptischer Rede*. (Beiheft zur Zeitschrift für die neutestamentliche Wissenschaft und die Kunde der älteren Kirche. Hrsg. von W. Eltester, Beiheft 39.) Berlin 1970. Verlag Walter de Gruyter. VIII u. 182 Seiten.

Der Verfasser geht von einer Problemstellung aus, welche sich aus der Entwicklung der neutestamentlichen Forschung wie von selbst ergeben hat: nachdem einmal durch die historisch-literarische Kritik erhebliche Vorbehalte und Einschränkungen hinsichtlich der Authentizität an der Überlieferung der Worte und Reden Jesu, wie sich diese in unseren Evangelien finden, erhoben worden waren (vornehmlich ging es dabei um die synoptischen Evangelien, denn für Johannes hatten sich Fragen dieser Art begreiflicherweise schon früher gestellt), so suchte man auf der anderen Seite nach möglichen Kriterien zur Feststellung der »ipsissima vox Jesu«. Man suchte also nach Kriterien, die es ermöglichen sollten, Jesu »ureigenste Rede« (in gewisser Parallelität mit der Frage nach Jesu »ureigensten Taten«, wie diese Fragestellung auf der vergleichbar nächsten Ebene der Untersuchung in der Evangelienforschung neuerdings formuliert wird) von späteren Bildungen (evtl. der Gemeinde, der Evangelisten usw.) zu unterscheiden.

Hier kamen nun die sogenannten »Amen-Worte« Jesu ins Spiel – begreiflicherweise, denn die einleitend-auffällige Formulierung des »Amen« zog die Aufmerksamkeit an –, zumal diese Redeweise sich nur in Jesus-Worten bzw. -Reden zu finden schien.

³ Inge Lønning: *Kanon im Kanon*, Universitets Forlaget, Oslo, und Chr. Kaiser, München 1972.

Im Gegenzug zu Joachim Jeremias, dem wohl bedeutendsten Verfechter der soeben angedeuteten Forschungsrichtung (welche die Amen-Formel als Kennzeichen für Jesu ureigenste Ausdrucksweise nimmt), versucht Verf. zu zeigen, daß diese Formulierung »erst auf dem Boden des hellenistischen Judenchristentums gebildet« worden sein kann. Verf. sieht dieses (griechisch sprechende) Judenchristentum wesentlich durch apokalyptische Traditionen in Denk- und Ausdrucksweise bestimmt (Analogien zu griech. Satzbildung einer-, Einfluss apokalyptischer Schwur-Aussagen andererseits). Untersucht werden neben dem synoptischen Überlieferungsgut nicht nur die unmittelbaren Bezüge (Amen-Worte in der jüd.-griech. Apokalyptik), sondern auch die Amen-Worte im ausserkanonischen frühchristlichen Schrifttum (in den sog. Apostelapokalypsen, den Apostelakten usw.). – Zu vermerken ist auch eine ausführliche Auseinandersetzung mit der Publikation von V. Hasler, Amen – Redaktionsgeschichtliche Untersuchungen zur Einführungsformel der Herrenworte »Wahrlich ich sage euch«, Zürich 1969, die sich am Schluß des Buches findet. O. K.

GODFRIED BOMANS: Der Jordan fließt nicht in den Tiber. Auf der Suche nach dem Ursprung des Glaubens. (Übersetzung aus dem Niederländischen.) 2. Aufl. (der deutschen Übersetzung) Freiburg–Basel–Wien 1972. Verlag Herder. 141 Seiten.

Braucht es Beweise, wie aktuell das ist, was der Völkerapostel Paulus vor mehr als 1900 Jahren schrieb? Wenn man das Büchlein des bekannten (inzwischen verstorbenen) niederländischen Schriftstellers und Fernsehautors Bomans liest, fällt einem ein, was Paulus im 12. Kapitel des 1. Korintherbriefes schreibt – über die Verschiedenheit der Geistesgaben ... und wie sehr alle aufeinander angewiesen sind, wie nur in gemeinsamem Dienst etwas Positives und Überzeugendes geschaffen werden kann – »zur Auferbauung des Leibes Christi«, wie wir im 4. Kap. des Epheserbriefes (zu einer sehr ähnlichen Thematik) lesen.

Bomans kann schreiben. Man »muss« geradezu weiterlesen, so man einmal angefangen hat. (Auch der deutsche Leser, der den Autor nicht vom niederländischen Fernsehen kennt, kann sich leicht vorstellen, wie das war: man »musste« Bomans wohl zuhören ...) Eine grosse darstellend-erzählerische Begabung, das steht ausser jeder Frage.

Aber das ist es nun eben: wer eine solche Gabe hat, steht auch unter einer aussergewöhnlichen Verantwortung (siehe Paulus 1 Kor). Selbstverständlich: Bomans muß skizzenhaft zeichnen. Vieles wird dabei schlaglichtartig beleuchtet; der Autor kann das – teilweise gut, zu Teilen ganz hervorragend. Was er auf nicht einmal ganz 5 Seiten jeweils sagen kann (»Eine Audienz«, »Ein Besuch«) oder in Skizzen von unheimlicher Kürze (wie z. B. »Il Gesù«, »Abschied«), das zeigt einfach den Meister der Beobachtung, der »augenblicklichen« Reflexion, der knappen Darstellung.

Hinsichtlich der *geschichtlichen* Tatbestände gelang es dem Autor – und das vermerkt man nach dem zuvor Gesagten natürlich schmerzlich – nicht immer, bei der Skizzenhaftigkeit der Darstellung auch die entsprechende Höhe durchzuhalten. So überzeugt manches, was z. B. das Verhältnis Judentum/Christentum in *historischer* Hinsicht anbelangt, eben doch nicht so ganz (und zwar in verschiedener Weise auf die beteiligten Seiten hin, also keineswegs einseitig). Wenn heute alle Christen »Kirche«

sind, so sind sie es längst nicht in gleicher Weise; wenn sie das schon im Mittelalter waren, so doch in noch viel grösserer Ungleichheit und Verschiedenheit als heute ... Weder in Entschuldigung noch in Anklage darf man hier die historischen Verhältnisse überspielen. – Grundsätzlich aber muss man alles, was Bomans sagt – sehr deutlich sagt, erfreulicher- und dankenswerterweise –, unterstreichen. Vielleicht bedarf es eben der Zuspitzung, um aus den »ewigen« Missverständnissen endlich einmal herauszukommen. Dass das Büchlein hier eine grosse Aufgabe hat, dürfte selbstverständlich sein. Man kann nur wünschen, dass es vielen Lesern zu einem Denkanstoss wird, der sich nicht mehr aufhalten lässt. O. K.

INGO BROER: Die Urgemeinde und das Grab Jesu. Eine Analyse der Grablegungsgeschichte im Neuen Testament. (Studien zum Alten und Neuen Testament, hrsg. von V. Hamp, J. Schmid unter Mitarbeit von P. Neuenzeit, Band XXXI). München 1972. Kösel-Verlag. 348 Seiten.

Der Verf. widmet sich in einer recht umfangreichen Arbeit einer Fragestellung, die, namentlich im Laufe der neueren Geschichte der Theologie, immer wieder ein grosses Interesse auf sich gezogen hat – und das nicht nur von seiten der Theologie, sondern von nahezu allen jenen Wissenschaften und Weltanschauungen aus, welche sich in irgendeiner Weise mit dem zentralen Inhalt christlichen Glaubens von der Auferweckung Jesu auseinanderzusetzen hatten oder sich einer solchen Konfrontation stellen wollten. Der Zusammenhang und das nachfolgende Interesse sind offenkundig: je mehr sich die innertheologische Diskussion auf das bezieht, was der Kritik des menschlichen Geistes – ohne Einsatz der Dimensionen des Glaubens – nicht unterliegt, ja gar nicht unterliegen kann, um so mehr konzentriert sich das Interesse einer kritischen Forschung (der Geschichte, der Archäologie usw.) auf die Gegebenheiten, welche in irgendeiner Weise sich selbst als nachprüfbar verstehen. Genau an dieser Stelle werden jene neutestamentlichen Texte bedeutsam, die entweder von einer Grablegung bzw. von einem Grab Jesu sprechen oder eine solche Begebenheit mit dem entsprechenden Ort (Grab) voraussetzen scheinen. Bedenkt man dazu noch die Bedeutung, die einem Grab in der Alten Welt zukommen kann (wobei es freilich auf zahlreiche Einzelheiten ankommt, etwa auf die Person des Bestatteten usw.), so wird das Interesse noch besser verständlich.

I. Broer wendet sich den Fragen, die von der Forschung gestellt wurden ebenso zu wie jenen, die, bisher noch nicht beachtet, von den neutestamentlichen Texten aus sich stellen lassen. Schon der Überblick über die neuere diesbezügliche Literatur ist nicht nur inhaltlich sehr bedeutsam, er ist auch sehr flüssig und interessant dargestellt (Kap. 1). In insgesamt sieben weiteren Kapiteln beschäftigt sich der Verf. nun ausgiebig mit den neutestamentlichen Texten, also vorab den synoptischen, ausgehend von Markus. Darüber hinaus untersucht er aber auch das Johannesevangelium und die Apostelgeschichte (über Apg 13, 29 handelt das kürzere 7. Kapitel) und schließlich die Paulusbriefe, soweit sie zur Problematik direkte oder auch indirekte Anhaltspunkte bieten.

Über diese oder jene Einzelheit wird man verschieden urteilen können, doch tut dies einer solch gediegenen Untersuchung nicht den geringsten Abtrag – zumal sie selbst sich als einen Forschungsbeitrag versteht. Was diese Untersuchung vor allem auszeichnet, ist die an vielen